

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 16

Artikel: Das Wunderkind
Autor: Blaukopf, Kurt / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-494487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DAS WUNDERKIND

Es ist nicht schwer, ein Wunderkind zu werden. Man braucht dazu: kurze Hosen, einen guten Manager und daneben auch etwas musikalische Begabung. Wenn dies alle Erfordernisse sind – warum gibt es dann nicht viel mehr Wunderkinder? Die Frage des Skeptikers ist leicht zu beantworten. Es kommt nämlich auf den Zeitpunkt der Berufswahl an. Der kleine Musiker muß sich für diese Laufbahn schon in einem Alter entscheiden, in dem er das kleine Einmaleins nur notdürftig, das große Einmaleins noch gar nicht beherrscht. Das «Wunder» besteht vor allem darin, daß der Volksschüler einen «Beruf ergreift». Das ist ungewöhnlich.

Die Entscheidung wird natürlich von den Eltern getroffen. Der Manager hilft nach. Er weiß, wie sich das kleine Talent in große Banknoten umsetzen läßt. Er kennt das Publikum, dem es ja nicht etwa nur auf die geistige und physische Bewältigung des musikalischen Kunstwerkes ankommt, sondern vor allem auch auf die Sensation des Ungewöhnlichen. Der kleine Jacques spielt Beethovens Kreuzersonate. Er spielt sie passabel, hat die

Läufe gut geübt, beherrscht die Doppelgriffe, phrasiert schulgemäß, kurzum: besser als viele seiner Altersgenossen, aber keineswegs so gut, daß man schon allein darum ein Konzert von Jascha Heifetz versäumen würde, um den kleinen Jacques zu hören. Aber der kleine Jacques bietet noch eine besondere Attraktion, wenn er vor den versammelten Journalisten im Künstlerzimmer zu einer stolzen Dame mit seinem Kinderstimmchen sagt: «Mama, was ist eine Sonate?»

Das ist Stoff für die Reporter, die uns am nächsten Morgen in dreispaltigen Zeitungsartikeln darüber aufklären, wann jene Dame ihren Jacques zuletzt aufs Töpfchen gesetzt hat. Nicht das begabte Musizieren des Kindes imponiert uns – sondern der Kontrast dieser Begabung und der kindlichen Naivität.

Das weiß auch der Manager. Er fürchtet die Entwicklung dieses kleinen Wunderkindes zum wirklich großen Virtuosen. So erklären sich auch die merkwürdigen Altersangaben bei Wunderkindern. Das Alter des Wunderkindes wird nicht auf Grund des Geburtsscheines angegeben,

sondern wird noch einer sehr komplizierten Kalkulation errechnet. Dabei gilt allgemein das fünfzehnte Lebensjahr als obere Grenze der finanziellen Fruchtbarkeit des Wunderkindes. Das Alter wird daher nach den Investitionskosten für Reklame, der Amortisationsquote und der branchenüblichen Rendite berechnet. Die Eltern von Hubermann haben beim ersten Wiener Auftreten des damals in Wahrheit elfjährigen Bronislaw noch keine so exakte Formel gekannt, sondern haben sich auf ihr Gefühl verlassen und das Alter des Sohnes der Presse gegenüber mit neun Jahren angegeben. Heute begnügt man sich nicht mehr mit so vagen Näherungswerten ...

Schwierigkeiten bereitet die Abstimmung der äußeren Erscheinung des Wunderkindes mit dem von der Produktionsleitung festgelegten Alter. Das Wunderkind trägt enge Spangenschuhe, lange Haare und eine krawattenähnliche Masche, die mit zunehmendem Alter immer größer wird. Die Masche hat eine Doppelfunktion. Sie läßt das von einer Pagenhaarfäçon umschlossene Köpfchen kleiner erscheinen und sie wird beim Bankett, das dem Konzert folgt, unweigerlich mit Suppenflecken beschmutzt – was wieder Gelegenheit zu einer hübschen Szene gibt, in der die Wunderkindmama eine Hauptrolle spielt.

Geigende und klavierspielende Wunderkinder notieren an der Managerbörse heute nicht mehr so hoch wie ehemals. Aufgeschlossene Produktionsleiter haben darum ein neues Modell geschaffen: das dirigierende Wunderkind. Der kleine Künstler beherrscht nun nicht nur ein einziges Instrument, sondern eine ganze Menschenorgel. Mag sein, daß das Orchester auch ohne Dirigenten so spielen würde wie mit dem kleinen Eugenio am Dirigentenpult – aber es ist jedenfalls sehr eindrucksvoll, zu sehen, wie genau der «Maestro in kurzen Hosen» seine Einsätze gibt.

In dieser kommerzialisierten Wunderkinder-Welt gibt es jedoch auch wirkliche Mirakel. Denn aus manchem Kind, das durch die Konzertsäle Europas und Amerikas geschleift wird, entwickelt sich, allen widrigen Umständen zum Trotz, der wahre Künstler. Das aber ist das Wunder, das wir bestaunen sollten. Wir verderben das Kind durch unsere Zirkusneugier. Wir sollten uns seiner annehmen, wenn es in rührender Hilflosigkeit den Übergang zum erwachsenen Künstlerdasein sucht. «Was war in Ihrer künstlerischen Laufbahn die schwierigste Aufgabe?» fragte ich einmal einen großen Pianisten. Seine Antwort lautete: «Beethovens Appassionata in langen Hosen zu spielen.»

Kurt Blaukopf